

Fischmotiven, kein Föhn. Ihre Wohnung in Leuven war gemütlicher und großzügiger. Deshalb hatten sie sich seit der ersten Nacht in Jacques' Absteige nur noch bei ihr getroffen. Am meisten gestört hatte Ellen, dass es in seinem Bad kaum Ablagefläche gab. Den einzigen Luxus, den Jacques sich dort gönnte, war seine elektrische Zahnbürste. Er nutzte sie oft und gerne. Der elektrische Rasierer dagegen kam nur sporadisch zum Einsatz. Wie hatte Jacques gesagt: »Meist vor einem wichtigen Treffen.«

»Jacques, sag, hast du dich heute für mich rasiert?«

Es kam Ellen vor, als ob Jacques den Telefonhörer zuhalten und ihr Gespräch nur mit halbem Ohr verfolgen würde. Warum redete er nicht mit ihr?

»Chérie, nun sag, was kochst du uns Schönes? Jacques?«

Ellen lauschte. Jetzt war deutlich eine unbekannte männliche Stimme im Hintergrund zu hören. War Jacques am Ende gar nicht wie verabredet bei ihr zu Hause? Wo war er dann?

*Freitag, 24. März 2017 – 22:51 Uhr – Brüssel*

Die Landung in Brüssel vor wenigen Minuten war pünktlich erfolgt. Ein weiteres Mal war er sicher aus dem Kongo zurückgekehrt, dieses Mal über Angola und Belgien. Wie er seine Kunden hasste für das, was er vor Ort erleben musste. Auch die Rebellen im Süden des Kongo waren, wie die meisten seiner Kunden, barbarisch und rücksichtslos. Sie hatten keinerlei Anstand. Empathie war ihnen fremd. Wenn sie eine Eigenschaft im Überfluss besaßen, dann war es Bauernschläue, gepaart mit Härte, Skrupellosigkeit und einem Talent für korrupte Geschäfte. Für sie zählte nur der Weg zur Macht und die bedingungslose Niederlage ihrer Gegner.

Der einwöchige Aufenthalt in Afrika hatte ihm wieder bewusst gemacht, wie die Uhren auf dem Schwarzen Kontinent tickten. Selbst die blonde Stewardess mit den üppigen Rundungen und dem verlebten Gesicht hatte ihn nicht von seinen verstörenden Gedanken ablenken können. Er war in der letzten Woche im Süden der Demokratischen Republik Kongo unterwegs gewesen, in der Nähe von Kamatanda. Ein grauenvoller Ort, der sicherlich nie als Wellnessoase Berühmtheit erlangen würde. Es war ohne die richtigen »Freunde« lebensgefährlich, sich als weißer Europäer in diese Ecke Afrikas zu verirren. In jedem Augenblick konnte man überfallen und ausgeraubt oder von völlig gewissenlosen Typen grundlos abgeknallt werden.

Die psychischen und körperlichen Strapazen der Reise hatten ihn mitgenommen. Er musste ziemlich fertig ausgesehen haben, denn die attraktive Flugbegleiterin hatte ihn auf dem Rückflug immer wieder mit einem mitleidigen Lächeln bedacht.

Nur mit Mühe hatte er in letzter Minute noch den Flieger in Angola erreicht. Um nach Luanda zu kommen, war er Tag und Nacht nahezu zweitausend Kilometer über den gefährlichen Landweg nach Westen gefahren. Allein. Nachts. Ein leichtes Opfer für Straßenräuber. Vermeintlich. Wer ihn hätte überfallen wollen, hätte schnell festgestellt, dass er nicht der harmlose, erschöpfte Geschäftsreisende war, der er auf den ersten Blick zu sein schien.

Er hatte viel erlebt in all den Jahren, während derer er seinen Geschäften nachging. Nicht immer war er sich sicher, ob seine »Freunde« wirklich seine Freunde waren, oder ob sie ihn bei nächster Gelegenheit fallen ließen wie eine heiße Kartoffel. Er hatte die Schnauze voll von ihnen und der Firma, die ihn ausgebildet und stets fürstlich für seine Dienste bezahlt hatte. Es war nicht das erste Mal, dass er ein Land besuchte, in dem die politischen Verhältnisse derart desaströs waren. Er war vorher in Libyen gewesen, dann in Guinea, in Burkina Faso, Mali, jetzt Kongo. Überall herrschten blutige Unruhen, immer ging es um Rohstoffe.

Das, was er letzte Woche gesehen hatte, quälte ihn.

Im Kongo hätte Präsident Kabila im Dezember 2016 zurücktreten und Neuwahlen abhalten müssen. Ein Wahltermin wurde immer wieder auf unbestimmte Zeit verlegt. Dieses Machtvakuum führte zu Kämpfen. Kämpfe, für die Waffen benötigt wurden.

Irgendwann hatte ihn eine Splittergruppe der im Süden operierenden Rebellen kontaktiert. Manchmal wusste er selbst nicht, warum er sich immer wieder aufs Neue mit solchen Leuten einließ. Eines war klar, wenn man ihn »um Hilfe« bat, ging es für gewöhnlich um sehr viel Geld. Doch seine Erfahrung hatte ihn gelehrt, sich niemals auf einen Deal einzulassen, wenn er nicht alle Rahmenbedingungen kannte. Also musste er sich vor Ort ein Bild von der aktuellen Lage verschaffen. Je größer und bedeutender der Deal, desto wichtiger war diese Maßnahme. Im Kongo ging es um Kobalt. Sechzig Prozent der weltweiten Reserven lagerten dort. Kobalt war ein unverzichtbarer Rohstoff für Batterien. Batterien, die für die Automobil- und die Handyindustrie benötigt wurden. Ein boomendes Geschäft, von dem auch er profitieren würde. Ihm gefiel nicht, was er in Afrika gesehen hatte, aber er mochte Kunden mit Geld. Seine Freunde wollten Zugang zu den Rohstoffen als Gegenleistung für die Waffen, die der so harmlos und erschöpft aussehende, weiße Geschäftsmann liefern sollte.

*Freitag, 24. März 2017 – 23:04 Uhr – Charleroi*

Es war, wie sie vermutet hatte. Bei Jacques war ein Mann, und der redete offensichtlich auf ihn ein.

»Einen Moment, bitte, ... warte, später«, sagte Jacques mit gedämpfter Stimme zu dem Mann im Hintergrund. Dann wandte er sich wieder an Ellen.

»Also, Chérie. Hier bin ich. Désolé, ich wurde durch meinen Kollegen abgelenkt. Es war wirklich sehr wichtig.«

Was konnte es Wichtigeres geben, als jetzt für sie beide das versprochene Menü zuzubereiten?

»Jacques, wo steckst du? Es ist Freitagabend!«

»Tut mir leid. Ich bin noch in der Firma, fahre aber gleich los. Versprochen!«

Ellen schnappte nach Luft. »Versprochen? Was soll das heißen, versprochen? Du hast mir gesagt, dass du bei mir bist, wenn ich zurückkomme. Dass du dich um die Wohnung kümmerst und um Eusebio und ...«

Kaum hatte sie es erwähnt, als ihr ein schrecklicher Verdacht kam.

»Jacques! Du hast dich doch um Eusebio gekümmert?«

Wieder wurde es still in der Leitung. »Du Mistkerl!« Ellen legte auf, schmiss das Handy auf den Beifahrersitz und trat aufs Gaspedal.

Keine fünf Minuten später saß Jacques im Auto und machte sich auf den Weg nach Leuven. Er würde, je nach Verkehrslage, für die gut achtzig Kilometer zu Ellens Wohnung etwas mehr als eine Stunde brauchen. Sein Geschäftspartner, Louis Guigou, von allen nur Al-Gé genannt, hatte ihn verständnislos angesehen, als Jacques kreidebleich »merde« gerufen hatte, aufgesprungen war und hektisch seine Unterlagen zusammengepackt hatte.

Sie waren gerade dabei, den Status ihrer aktuellen Finanzierungsrunde zu diskutieren. Die lief bei Weitem nicht so, wie sie es sich erhofft hatten. Die beiden Gründer hatten jeweils achthunderttausend Euro investiert. Geld, das sie aus dem glücklichen Verkauf ihrer Beteiligung an dem Internet-Start-up eines Freundes erzielt hatten. In gleicher Höhe hatten sie über die Jahre außerdem staatliche Fördergelder bekommen. Die Bargeldreserven ihres Unternehmens wurden langsam knapp. Aktuell waren ihnen insgesamt noch gut einhundertzwanzigtausend Euro geblieben. Selbst wenn sie vernünftig wirtschafteten, würde das maximal für drei, vielleicht vier weitere Monate reichen. Gewinne machte ihr Start-up noch keine. Privat waren die beiden Belgier ohnehin an ihr Limit gegangen, hatten keinerlei Reserven mehr für die weitere Finanzierung ihrer Firma. Ein Investor musste her. Dringend.

Al-Gé sah ihn völlig perplex an. »Du gehst? Du kannst doch jetzt nicht einfach so abhauen! Wir diskutieren gerade die Zukunft von Algamondo!«

»Sorry, Al-Gé, aber ich muss wirklich los.« Jacques war panisch. »Eusebio! Ich habe Eusebio vergessen.«

Al-Gé erinnerte sich, dass Jacques seit einigen Wochen eine neue Freundin hatte. Eusebio war ihr Kater. Wie konnte dieses Vieh wichtiger sein als ihr Meeting? Jacques' Ohren waren knallrot wie immer, wenn er kurzfristig nicht weiterwusste. Al-Gé hatte in den letzten Jahren in ihrem Labor viele solcher »Rote-Ohren-Situationen« mit seinem Gründungspartner erlebt. Er wusste, wie der unter Stress reagierte. Sollte etwa ausgerechnet jetzt, da sie in drei Tagen den wichtigen Investorentermin in München hatten, Kater Eusebio wichtiger sein als die Vorbereitung ihrer Präsentation, die perfekt sein musste?

»Das kann doch nicht wahr sein. Fünf Jahre harte Arbeit und dann haust du einfach so ab?«

»Mann, Al-Gé, versteh doch. Ich bin mir sicher, dass uns der ganz große Wurf gelungen ist. Die jüngsten Laborwerte, die du mir gezeigt hast, waren fantastisch.«

»Genau und deshalb müssen wir besprechen, wie wir es schaffen, diese Finanzhaie anzulocken, ohne allzu viel zu verraten. Was, glaubst du, passiert, wenn wir denen sagen, welche enormen Gewinnspannen wir haben?«

Hohe Gewinne, Double-digit-Margen, jährliche Vervielfältigung des Wachstums, das war es, was den Investoren gefiel. Gute Finanzkennzahlen lockten sie an wie Blut gefräßige Haie. Doch Haie jagen sehr vorsichtig. Zunächst umkreisen sie ihre Beute zaghaft, aus angemessener Entfernung, beobachten sie sorgfältig. Sie stoßen ihre Opfer mit der Schnauze an, warten auf die Reaktion. Ein erster Biss – keine Gefahr von Widerstand? Dann beißen sie zu, sanft, fast zurückhaltend. Die Bisse werden schließlich immer tiefer, immer rücksichtsloser. Einmal im Fressrausch können Haie es sich nicht erlauben, bei der Auswahl ihrer Beute grobe Fehler zu begehen. Finanzhaie dürfen sich ebenfalls keine Fehler erlauben, wenn sie erfolgreich sein wollen.

Die Unternehmensgründer hatten mit ihrem Berater, Robert le Bot, einem langjährigen Bekannten und Ex-Banker, zwanzig Investoren nach strengen Kriterien selektiert. Der Erfolg von Roberts Ansprache bei den Investoren war bescheiden. Nach Monaten der Kapitalsuche waren aktuell aus der langen Liste nur noch zwei mögliche Interessenten übrig geblieben. Einen davon sollten sie am kommenden Montag in München treffen.

»Al-Gé, bitte, ich darf nicht zu spät kommen. Du schaffst es schon, die weiteren Folien alleine vorzubereiten. Achte darauf, dass wir nicht alle Daten offenlegen. Gerade so viel, dass deren Interesse geweckt wird. Die Gefahr ist zu groß, dass unser Wissen in falsche Hände gerät.«

12,5 Millionen würden sie in der jetzigen Finanzierungsrunde benötigen. Mit den ersten 2,5 Millionen würden sie gemäß ihrer Planung innerhalb eines Jahres mit

einer kleineren Pilotanlage erste Umsätze erzielen und den Break-even schaffen. Ihr Unternehmen könnte sich ab da eigenständig finanzieren. Die weiteren zehn Millionen würden zum Bau einer deutlich größeren Freiland-Produktionsanlage benötigt.

Jacques musste sich umgehend auf den Weg machen, wenn er in Leuven bei Ellen noch etwas retten wollte. Kurz bevor er die Tür hinter sich zuzog, hörte er Al-Gé noch rufen: »Denk daran! Montag, um sechs Uhr fünfzig geht der Flug nach München. Der Termin bei Early Morning Venture ist um neun!«

*Samstag, 25. März 2017 – 00:02 Uhr – Leuven*

Schon beim Aufschließen der Wohnungstür war Ellen ein durchdringender Geruch in die Nase gestiegen. Das war eindeutig kein Knoblauch, der in der Pfanne brutzelte. Sie öffnete die Tür, und der Geruch wurde stärker. Vor ihr im Flur stand Eusebio, ihr treuer Kater. Er blickte sie kampfeslustig an, mit aufgestelltem Schwanz und Katzenbuckel. Sie schloss die Tür. Der Geruch war nicht zu verkennen. Die ganze Wohnung stank wie ein einziges Katzenklo.

Eusebio war kein Stubentiger. Er hatte sein Revier außerhalb der Wohnung und kam in der Regel nur zurück, um sich füttern und manchmal auch kraulen zu lassen. Was war in den drei Tagen seit ihrer Abreise passiert? Hatte Jacques ihn die ganze Zeit über in der Wohnung eingesperrt gelassen, ohne sich um ihn zu kümmern? Er hätte Eusebio hinauslassen sollen. So war es abgesprochen. Fütterungszeiten waren einzuhalten. Wasser hätte gewechselt und das Katzenklo gereinigt werden müssen.

Normalerweise hätte sich Ellens Mutter darum gekümmert. Doch Ellen hatte gedacht, dass es eine gute Gelegenheit sei, mehr über Jacques' Charakter zu erfahren, wenn er für drei Tage die Verantwortung für Eusebio übernehmen musste. »Kein Problem«, hatte Jacques ihr morgens beim Abschied im Bett ins Ohr geflüstert, als Ellen ihn darum bat. Sie hatte ihm geglaubt. Sie war außer sich vor Wut. Als sie sich, um ihn zu begrüßen, zu Eusebio hinunterbeugte, klingelte es an der Tür. Sie sah durch den Spion. Es war Jacques.

*Samstag, 25. März 2017 – 00:11 Uhr – Zaventem*

Nur wenige Minuten dauerte die Fahrt mit dem Taxi vom Flughafen in sein Hotel. Schnell fand der erschöpft wirkende Geschäftsmann das für ihn reservierte Zimmer in dem billigen Zweisternehotel in der Nähe der Leopold III-Laan. Er warf die lederne Reisetasche auf das klapprige Bettgestell. Wie immer war alles in bar bezahlt. Das Hotel hatte er bereits von Afrika aus organisiert. Die überalterte